

Nr. 185

Die Allianz 5

Perry Rhodan

NEO



Michelle Stern/Rüdiger Schäfer

Labyrinth des Geistes



Perry Rhodan

NEO

Band 185

Michelle Stern / Rüdiger Schäfer

Labyrinth des Geistes

Im Jahr 2036 entdeckt der Astronaut Perry Rhodan auf dem Mond ein außerirdisches Raumschiff. Damit öffnet er den Weg zu den Sternen – ein Abenteuer, das den Menschen kosmische Wunder offenbart, sie aber immer wieder in höchste Gefahr bringt. Zeitweilig hat sogar die gesamte Erde evakuiert werden müssen.

2058 ist die Menschheit mit dem Wiederaufbau ihrer Heimat beschäftigt und findet immer mehr zu einer Gemeinschaft zusammen. Die Terranische Union, Motor dieser Entwicklung, errichtet bereits Kolonien auf dem Mars und dem Mond.

Auf Luna tauchen mysteriöse Fremdwesen auf. Sie können sich unsichtbar machen und werden deshalb Laurins genannt. Kurz darauf bläht sich die Sonne auf, ihre Glut bedroht die inneren Planeten.

Währenddessen hat sich Perry Rhodan auf die Spur der geflüchteten Laurins gesetzt, gerät aber in Gefangenschaft. Er und seine Begleiter verfangen sich im LABYRINTH DES GEISTES ...

Impressum:

PERRY RHODAN NEO-Romane

Redaktion: Klaus N. Frick

Redaktionsanschrift: PERRY RHODAN-Redaktion,
Pabel-Moewig Verlag KG, Postfach 23 52, 76413 Rastatt

Internet: www.perry-rhodan.net

E-Mail: mail@perryrhodan.net

Titelbild: Dirk Schulz/Horst Gotta

Lektorat: Dieter Schmidt

PERRY RHODAN NEO-Romane

erscheinen alle zwei Wochen in der Heinrich Bauer Verlag KG,

Burchardstraße 11, 20077 Hamburg

Druck und Bindung: VPM Druck GmbH & Co. KG, Karlsruher Straße 31, 76437 Rastatt

Vertrieb: VU Verlagsunion KG, Messberg 1,

20086 Hamburg, Telefon: 040/30 19 18 00

Anzeigenleitung: Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt

Anzeigenleiter und verantwortlich: Rainer Groß

Einzelheft-Nachbestellungen richten Sie bitte an: PRESSEVERTRIEB NORD KG, Schnackenburgallee 11,

22525 Hamburg, Internet: www.meine-zeitschrift.de, E-Mail: service@meine-zeitschrift.de

Aboservice:

Bauer Vertriebs KG, 20078 Hamburg, Telefon 0 40/32 90 16 16,

Mo.–Fr. 8–20 Uhr, Sa. 9–14 Uhr, Fax: 040/3019 81 82.

E-Mail: kundenservice@bauermedia.com, Adressänderungen, Bankdatenänderungen, Reklamationen

bequem im Internet unter: www.bauer-plus.de/service

Aboservice Ausland (Österreich, Schweiz und restliches Ausland):

Bauer Vertriebs KG, Auslandsservice, Postfach 1 42 54, 20078 Hamburg,

Tel.: 00 49/40/30 19 85 19, Mo.–Fr. 8–20 Uhr,

Fax: 00 49/40/30 19 88 29,

E-Mail: auslandsservice@bauermedia.com

PERRY RHODAN NEO gibt es auch als E-Books und Hörbücher.

Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln

nur mit vorheriger Zustimmung des Verlages.

Für unverlangte Manuskripteinsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Printed in Germany. Oktober 2018

www.perry-rhodan.net



1.

Thomas Rhodan

Ein Summen. Ein leichter Perlmutterglanz. Ein grenzenloser Raum.

Tom Rhodan da Zoltral fiel, stürzte durch ein Nichts ohne Oben und Unten. Er schlug um sich, wollte sich festhalten, doch da war kein Halt. Seine Finger griffen ins Leere, glitten durch Luft und farblosen Wind. Wo war er?

»Farouq?« Sein Adoptivbruder antwortete nicht. »Farouq, was passiert hier?«

Keine Reaktion. Tom war allein. Wohin war Farouq verschwunden?

Unter Tom lag eine unendliche Weite. Alles darin war gleichförmig, endlos, ewig. Ein Reich aus Eintönigkeit, das ihn verschlungen hatte wie eine Kristallkatze ihre Beute. Er würde Stunden weiterfallen, Tage, Wochen, Monate. Vielleicht für den Rest seines Lebens.

Tom sollte Angst haben, doch er hatte keine Angst.

»Ein Traum«, sagte er laut. »Ich träume.« Er wusste, das traf es nicht ganz, dennoch erwachte er.

Der perlmuttfarbene Raum war verschwunden. Tom lag auf dem Boden, irgendwo in den lunaren Anlagen, in NATHANS Reich. Sein Körper fühlte sich an wie nach einem Kampf.

»Farouq?« Tom versuchte aufzustehen, doch er war seltsam schwach. Aus seiner Nase lief ein dünnes Rinnsal Blut. Seine Stirn schmerzte. In seinem Schädel pochte es dumpf, als klopfte jemand von innen dagegen, auf der Suche nach einem Ausgang.

Was war mit ihm und seinem Adoptivbruder geschehen?

Furcht kroch in ihm hoch, wand sich durch die Adern, nahm ihm den Atem. Im Traum hatte sich Tom unsterblich gefühlt. Nun war er in die Realität ausgespuckt worden, hinein in eine Welt, die ihm fremd war; bedrohlich wie eine dünne Eisfläche, unter der tödlich kaltes Wasser lag. Wo war er?

Das war definitiv nicht die Stelle, an der er eingeschlafen war. Etwas war geschehen, und Tom wusste beim besten

Willen nicht, was. Ihm war, als hätte er irgendeine Aradroge ausprobiert, die ihm Stunden der Erinnerung geraubt hatte. War er nicht am Nexus gewesen? Beim Zeitkreell?

Vorsichtig tastete er über sein Gesicht. Da waren Bartstoppeln, mehr als zuvor. Es mussten Stunden vergangen sein.

Ein fernes Pochen erklang. Keine Morsezeichen oder ein anderer Kommunikationsversuch. Einfach ein dumpfes Schlagen, das sich stetig wiederholte.

Tom sprang auf, wischte sich das Blut mit dem Handrücken von den Lippen und stolperte in die Richtung, aus der das Geräusch kam. Die düstere, orangerote Notbeleuchtung zeigte ihm einen Gang, den er nie zuvor gesehen hatte. Er war schlicht gehalten, in dunkel angelaufenem Silber und kaum höher als zwei Meter. Die Wände standen unangenehm nah zusammen, schienen Tom erdrücken zu wollen. Wenn er ging, berührten seine Arme die Metalllegierung.

Toms Furcht wandelte sich in Ärger. »Du gehst zu weit!«, rief er NATHAN entgegen. »Hör endlich auf mit dem Mist!« Die Mondintelligenz war verantwortlich für diese Situation. Sie testete ihn und Farouq, spielte mit ihnen. Aber war das noch ein Spiel?

Wie so oft seit der Entführung gab NATHAN keine Antwort. In Tom kam eine beunruhigende Frage auf. Was wäre, wenn NATHAN verrückt war, infiziert durch irgendeinen Virus, oder auf andere Weise ernsthaft beschädigt, ja, vielleicht sogar von Feinden der Menschheit infiltriert, um ihn gegen die Erde zu verwenden?

Nein. Er fing schon an wie Ngata und dieser widerliche Kerl Willem. NATHAN war auf ihrer Seite. Es musste einen verdammt guten Grund für NATHANS Verhalten geben. Jedenfalls hoffte Tom das. Der Gedanke, einer wahnsinnigen Maschine ausgeliefert zu sein, war schlimmer als jeder Albtraum. Nur dass NATHAN keine Maschine war, sondern ein komplexes, anorganisches Denksystem. Konnte die Mondintelligenz verrückt werden? Bei Posbis war es möglich.

Fest stand: NATHAN hatte Tom und Farouq entführt,

und er war nicht bereit, preiszugeben, wie lange dieser Zustand noch andauern sollte.

Dunkel kamen alte Erinnerungen in Tom auf, von seiner Zeit als »Gast« bei Agaior Thoton. Er schob die verstörenden Bilder zur Seite. Was interessierte ihn der alte Kram von damals? Er musste Farouq finden! Und zwar schnell! Ehe NATHAN irgendeine neue Schikane ausprobierte.

Das Klopfen wurde lauter. Tom bog um eine Ecke und sah Farouq am Boden sitzen. Sein Adoptivbruder machte den Eindruck, als hätte er zusammen mit Leibnitz ein paar Nächte durchgefeiert. Nicht, dass Farouq in der Beziehung ein Kind von Traurigkeit gewesen wäre, doch so schlimm hatte es den Marsianer selten getroffen. Die Haut unter den Augen war beinahe so dunkel wie die übergroßen, schwarzen Pupillen. Der graubraune Teint hatte die Farbe von Asche.

»Farouq! Was ist passiert?«

»Das wollte ich dich fragen! Ich erinnere mich daran, dass wir am Nexus waren und NATHAN mit uns geredet hat und dann ... das! Ich liege im Nirgendwo auf dem Boden und fühle mich, als hätte ich Onkel Regs Whiskysammlung geplündert. Ich bin nicht mal sicher, ob ich aufstehen kann. Schon an die Wand zu klopfen, ist eine Qual.«

»Komm!« Tom bot Farouq die Hand.

Der zog sich ächzend hoch. Seine Beine zitterten, drohten nachzugeben. »Geht«, stellte Farouq fest. »Fühlt sich aber scheiße an. Was denkt sich NATHAN dabei? Was soll das?«

»Was auch immer NATHAN plant, es muss wirklich wichtig sein ...« Tom hielt inne. Etwas Rotes huschte im Gang an ihm vorbei. »Hast du das gesehen?«

»Was?«

Wieder sauste ein roter Schatten durch Toms Blickfeld. Ein helles Summen begleitete ihn.

»Na das! Dieses rote, summende Ding!«

»Da ist nichts.«

Verwirrt schloss Tom die Augen. Er war unsicher, ob der Schatten real gewesen war oder aus seiner Erinnerung kam. »Ob wir noch unter dem Asmodeuskrater sind?«

»Na, wo denn sonst? Die spannendere Frage ist: Wie kommen wir hier wieder ...« Farouq keuchte und brach zusammen. Er schlug schwer auf den Knien auf.

Obwohl Tom ihn halten wollte, gelang es ihm nicht. Auch seine Beine gaben nach. Rote Lichtblitze zuckten um ihn. »Siehst du's jetzt?«

»Nein. Aber ... ich erinnere mich! Ich ...« Farouq fasste sich an die Stirn. »Zum Nexus, tut das weh!«

Auch durch Toms Stirn rasten Schmerzen. Das Rot wurde greller, schloss ihn ein, riss ihn mit sich einen wild tobenden Fluss hinunter. Das Summen stach in sein Gehirn. Von einem Lidschlag auf den anderen war er an einem ganz anderen Ort, ein ganz anderer Tom. Er kämpfte dagegen an. Der Mond war die Realität! Tom steckte mit Farouq in der Klemme, getestet von NATHAN, der etwas mit ihnen vorhatte.

Gleichzeitig war da ein zweiter Tom, ein zweites Sein in einer ganz und gar anderen Welt.

Ihm war, als hörte er NATHANS Stimme: »Hab dich!«

»Was ...?«, brachte er hervor und versank in Rot.

Unter ihm breitete sich der unwirtliche Planet aus, gewaltig, Hoffnung und Träume verschlingend. Obwohl der Gleiter klimatisiert war, meinte Tom die Hitze zu spüren, die von der Wüstenwelt ausging. Das, was in der Tiefe lauerte, schien ebenso grenzenlos wie lebensfeindlich zu sein. Ein Planet, auf dem nur Auserwählte überlebten, Wesen, die sich der Umwelt entsprechend angepasst hatten: Naats. Drei Meter hohe, füllige Klötze mit kurzen Säulenbeinen und langen Armen, einem klobigen, haarlosen Kugelkopf, drei großen Augen und einem dünnlippigen, ovalen Mund, der beinahe ein Drittel des Gesichts ausmachte. Sie hatten drei Mägen, wobei einer davon nur dazu diente, den Sand auszuwerten, der auf ihrer Welt allgegenwärtig war.

»So viel Rot«, murmelte Tom.

Der Naat hinter Tom versetzte ihm einen Schlag gegen den Kopf, der Toms Schädel dröhnen und seine Ohren klin-

geln ließ. Tom biss die Zähne zusammen, kämpfte gegen Tränen, die ihm im Reflex aus Schmerz und Aufregung in die Augen schossen. Es war ihm verboten, zu sprechen. Er war ein Gefangener. Ein Sohn von Perry Rhodan und ein Mitglied von Free Earth. Beides war den Arkoniden ein Dorn im Auge, und damit auch ihren Dienern, den Naats.

Verstohlen schaute Tom auf die Anzeigen. Draußen waren es 42 Grad Celsius. Sie waren im Gebiet der Wüste Sandhöhle. Schon seit der Ankunft auf dem Planeten kämpfte Tom gegen die hohe Gravitation. Zwar hatte man ihm und Farouq einen Schutzanzug gegeben, der die Belastung durch einen Antigrav erträglich machte und es ihm erlaubte, nicht die vollen 2,8 Gravos aushalten zu müssen, doch auch mit diesem technischen Hilfsmittel fühlte sich Tom zusammengestaucht wie unter einem Haluterfuß.

Er wechselte einen Blick mit Farouq und wusste, dass sein Adoptivbruder das Gleiche dachte wie er: Man ließ sie leiden, weil sie Gefangene waren. Prominente Gefangene. Auf Naat würde man ihnen nichts schenken.

Die Farben unter ihm wechselten. Sie erreichten das Ende der roten Felsplatten, flogen nun über weißgelben Wüstensand. In der Ferne ragte ein bulliges Bauwerk auf, das an eine Festung erinnerte. Der Sand hatte es abgeschliffen, sodass man keine Kanten mehr erkennen konnte. Es wirkte wie ein Kasten mit gerundeten Ecken, auf dem eine trutzige Pyramide stand, deren Spitze jemand abgefeilt hatte.

»Home, sweet home«, spottete Farouq und kassierte dafür einen Schlag auf den Hinterkopf.

Der Gleiter sank tiefer, durchstieß die unteren Schichten des azurblauen Himmels. Es war ein Himmel, der seine Farbe selten wechselte. Es gab keinen Niederschlag auf dieser Welt, kein Wasser, das als Regen zur Oberfläche fiel. Die wenigen Wasserreservoirs waren in arkonidischer Hand. Giftkanister an den unterplanetaren Becken sorgten dafür, das Volk der Naats gefügig zu halten und im Fall eines Aufstands rasch die Oberhand zu gewinnen.

Wenn der Himmel sich überhaupt veränderte, dann deshalb, weil der Sand ihn verschluckte. Besonders morgens

und abends kam es zu Stürmen, die die Wüste in die Lüfte trugen und jede Orientierung zunichtemachten.

Tom war schon bei ihrer Ankunft aufgefallen, dass die Naats, die ihn und Farouq bewachten, sehr klein waren. Offensichtlich waren sie Kinder oder Jugendliche, noch nicht ausgewachsen. Der arkonidische Adlige, der ihren Flug in das Gefängnis von Bezira organisiert hatte, mochte die haarlosen Riesen nicht. Vermutlich hatte er vor Kindern weniger Angst als vor ausgewachsenen Exemplaren.

Sie landeten auf einem staubigen Platz in einer Grube, umgeben von meterhohen, grauen Mauern. Ein einziger weiterer Gleiter stand dort, ansonsten war der Platz verlassen.

Die beiden Jungnaats krochen aus dem Gleiter und erhoben sich. Zuvor waren sie auf allen vieren gewesen. Einen Piloten gab es nicht. Der Gleiter war automatisch geflogen. Es zeigte einmal mehr, wie gleichgültig die Arkoniden den Naats gegenüberstanden. Sie sahen in ihnen nur Kanonenfutter, effektive, aber dumme Soldaten und Bedienstete, die bedingungslos zu gehorchen hatten. Ging einer von ihnen verloren, forderte man eben einen anderen an. Der Nachschub war fast grenzenlos.

Tom sprang die für ihn viel zu große Stufe hinunter. Seit er auf Naat war, fühlte er sich wie ein Zwerg in einem Land der Riesen. Sand peitschte gegen seinen Anzug, pfiff an ihm entlang, schmirgelte das Material ab, als wollte es die Verbundstoffe auflösen. Hätte Tom das Visier geöffnet, hätte er kaum etwas erkennen können. Er schwankte in einer Windböe, fing sich ab, wahrte mühsam das Gleichgewicht.

»Da lang!«, dröhnte einer der Naats und wies auf ein stählernes Tor.

Tom beeilte sich, darauf zuzugehen, ehe er einen weiteren Schlag erhielt.

Farouq dagegen ließ sich Zeit. Er grinste Tom an, doch seine Miene wirkte verbissen. »Findest du immer noch, es war eine brillante Idee, Kommandeur Chetzkel einen Besuch abzustatten?«

»Das war dein Einfall, Bruderherz.«

Sie kassierten beide Stöße in den Rücken, wobei Farouq einige Meter nach vorn stolperte und damit zu Tom aufschloss.

»Klappe halten!«, befahl der zweite Naat.

Tom sah Farouq an, dass sein Bruder etwas entgegen wollte, und schüttelte warnend den Kopf. Sie durften ihr Glück nicht überstrapazieren. Wenn die schwarzhäutigen Kolosse die Geduld mit ihnen verloren, konnte das ernsthafte Verletzungen nach sich ziehen.

Die beiden Naats trieben sie durch das sich öffnende Tor, hinein in einen Gang, der nach unten führte. Überall ringsum waren engmaschige, metallene Gitter, dick wie ihre Unterarme. Es summte unheilverkündend elektrisch.

Hinter dem Gitter machte Tom eine Bewegung aus. Er blieb wie angewurzelt stehen, suchte eine Lücke zwischen den Streben. Obwohl er sich schwach fühlte, wenig Hoffnung für seine Zukunft hatte und das Schlimmste befürchtete, erlag er doch der Faszination, eine Kreatur zu sehen, von der er nie gedacht hätte, sie einmal zum Greifen nah vor sich zu haben.

»Wow!«, machte Farouq und hielt ebenfalls an.

Die beiden Naats ließen es ihnen durchgehen. »Kristallspinne«, sagte der Kleinere von ihnen. »Gibt hier mehrere. Wenn ihr zu fliehen versucht, fressen sie euch.«

»Bezaubernde Aussichten«, kommentierte Farouq.

Tom starrte das Wesen an, das auf der anderen Zaunseite hinter einem zweiten, deutlich dünneren Gitter verharrte. Der Körper war vergleichsweise klein, doch die Beine überspannten zwölf Meter Sand. Die vier armlangen Kieferzangen wurden Kristallzähne genannt. Als Junge hatte seine Mutter ihm eine einzelne dieser Zangen gezeigt, aus denen das Tier sein lähmendes Gift verspritzte. Tom hatte drei Nächte hintereinander Alpträume gehabt.

Die Spinne hob die Vorderbeine zu den Zähnen, putzte sie, als wollte sie sich für eine Mahlzeit bereit machen.

Auf dem kristallinen, panzerartigen Körper spiegelte sich ein Teil der Umgebung, sodass die Spinne vor dem Sand und den zahlreichen Netzen hinter ihr fast verschwamm. Sie

wirkte wie eine Urgewalt in ihrem Zentrum, wie die Königin eines Reiches, das aus Tod und Verderben bestand.

Tom schüttelte den Kopf. Es war nur eine Spinne. Tödlich, ja, aber eben ein Tier, das fraß, weil es Hunger hatte. Falls die Naats die Kristallspinnen gewählt hatten, um ihre Gefangenen zu demotivieren, ging dieser Plan auf. Tom fühlte sich noch ein Stück kleiner, als er es auf Naat ohnehin tat.

Farouq suchte seinen Blick. Ohne Worte teilte er Tom eine Botschaft mit: »Lass dich nicht unterkriegen!«

Tom nickte schwach. Die Arkoniden hatten ihnen noch nicht mal den Prozess gemacht. Ein Sonderfall, der sicher einmalig in der zwei Jahrzehnte langen Geschichte des Widerstands auf Terra war. Der Grund waren ihre Eltern und das Spiel der Kelche. Farouq und er waren keine normalen Gefangenen, sondern Trümpfe, die der eine oder andere zu ziehen gedachte, wenn es an der Zeit war.

Die Naats drängten sie weiter, hinein in das klobige Gebäude. Dicke Mauern sperrten die Gitter, die Netze und die Spinnen aus. Es gab keine Aufzüge, keine sichtbare Technik. Sie mussten riesige Stufen erklimmen. Der Anstieg ging in Toms Waden und Oberschenkel, bis er meinte, seine Muskeln stünden in Flammen. Endlich erreichten sie einen Gang, der wie der Hauptkorridor aussah und sogar ein wenig geschmückt war. Statt der ausgebleichten, sandfarbenen Gestaltung gab es rote Linien, die schwungvoll über Weißgold verliefen. Tom erkannte, dass es Buchstaben waren, die Namen bildeten. Einige davon wirkten irdisch, die meisten jedoch arkonidisch.

»Weiter!«, dröhnte der kleinere Naat, als Tom stehen bleiben wollte, um die Namen zu lesen. »Du da lang!«

In Tom gefror alles. Der andere Naat drängte Farouq von ihm fort!

»Nein!«, rief Farouq. »Lasst uns zusammen!«

»Geh!«, befahl der Naat hinter Farouq Rhoda da Zoltral. Er versetzte ihm einen Schlag mit der offenen Hand gegen den Rücken, der Farouq von Tom wegtrieb.

Tom stolperte durch den Gang. Sein Herz schlug hart gegen Rippen und Brustbein. Zum ersten Mal, seitdem sie ge-

fasst worden waren, hatte er wirklich Angst. An der Seite öffnete sich eine schmale Tür, die automatisch aufglitt. Es gab also doch Technik in diesem Bau.

»Da rein!«, ordnete sein Bewacher an. »Warten!«

Tom Rhodan betrat den Raum, wurde langsamer, während der Naat die Tür hinter ihm schloss. Völlige Dunkelheit umgab ihn. Er hörte sein eigenes, viel zu hektisches Atmen. »Es ist gut«, sagte er laut. »Es ist gut. Niemand hat vor, mich umzubringen. Die Situation ist nicht toll, aber ich komme hier schon wieder raus.«

Die Worte wollten ihn nicht trösten. Allein in der Dunkelheit, mit dem letzten Eindruck der lauernden Kristallspinne, schrien ihn seine Gedanken förmlich an. Durch den Schutzanzug bekam er keine Reize von der Außenwelt, spürte weder einen Luftzug noch Wärme oder Kälte. War das seine Zelle? Wurden sie in Einzelhaft gesperrt, ganz ohne einen Prozess? Es hatte geheißen, dass sie am Zielort ein Verfahren bekommen würden. Es ging nicht darum, ihre Schuld zu beweisen, die stand fest. Doch die Höhe der Strafe war offen.

Hatten es sich die Ankläger anders überlegt? Würden er und Farouq einfach ohne Prozess für immer verschwinden?

2. Thomas Rhodan

Tom schloss die Augen. Sie nutzten ihm ohnehin nichts. Langsam beruhigte er sich. Er tastete den Raum ab, der klein und vollkommen leer war. Sicher war das nicht seine zukünftige Zelle. Der Naat hatte gesagt, er solle warten, also war das ein Warteraum.

Erschöpft setzte sich Tom Rhodan auf den Boden. Er hatte viel in seinem Leben erlebt – einem Leben im Untergrund, gejagt und verfolgt. Er war an einer Menge schlimmer Orte gewesen, und er würde nicht auf Naat sterben. Nein, ganz bestimmt nicht.

»Du weißt, was du tun kannst«, flüsterte eine vertraute, tröstliche Stimme in seinem Geist. Die Stimme seiner Mutter.

Thora da Zoltral hatte ihm und seinem Adoptivbruder Dagor beigebracht. Wahrscheinlich tat Farouq das Gleiche wie er, nachdem er seine Fäuste an den Wänden getestet hatte.

Tom richtete sich auf, leerte den Geist und vertraute sich DARTH-NORH an – der Stille in sich. In dieser Stille war Weite, war Unendlichkeit. Da gab es keine Zweifel, weder Angst noch Zorn. Am Anfang hatte Tom Mühe, in den gewünschten Zustand zu finden, doch nach einigen Minuten glitt er immer tiefer hinein, vergaß, wer er war, was er an diesem Ort tat. Sein Atem beruhigte sich, der Herzschlag wurde langsamer. Es hieß, dass erfahrene DAGORISTA ihren Herzrhythmus auf nur einen Schlag pro Minute verlangsamen konnten. Ob das die Wahrheit war, wusste Tom nicht. Je mehr er einfach war, desto weniger interessierten ihn solche Fragen. Selbst die Zeit verlor an Bedeutung.

Als der Naat die Tür wieder öffnete und Licht eindrang, fühlte sich Tom erholt.

»Mitkommen!«, ordnete der dreiäugige Klotz an.

Tom stand auf und folgte ihm. Sie nahmen eine weitere Treppe, kamen an anderen Namen auf der Wand vorbei. Der Naat führte ihn in einen hellen Raum mit schlichter, aber geschmackvoller Einrichtung, die eindeutig arkoni-

disch war. Auf einer Art goldener Couch saß eine hochgewachsene Arkonidin mit leicht gebogener Nase und feuerroten Iriden.

Sie blickte kaum auf, als Tom eintrat. »Da ist er ja«, sagte die Arkonidin. »Kommen Sie in den Schutzschirm und setzen Sie sich, Rhodan.«

Tom tat ihr den Gefallen und ging auf sie zu. Ein Flirren vor ihm zeigte, wo er in die Strukturschleuse eintreten konnte. Nachdem er sie passiert hatte, war der Schirm unsichtbar, doch der Projektor stand weiß und kunstvoll ummantelt mitten im Raum. Tom setzte sich an das andere Couchende, öffnete den Helm. Staubtrockene Luft kratzte in seinem Hals und zeigte ihm, wie durstig er war. Die Luft schmeckte sonderbar, würzig und fremd. Eigentlich hatte Tom erwartet, dass sie geruchlos wäre, doch stattdessen dachte er an die Exkremente von Wüstenwürmern.

Die Arkonidin winkte dem Naat gönnerhaft zu. »Du kannst vor der Tür warten. Ich rufe dich, wenn wir fertig sind.«

Die Art, wie sie den Naat behandelte, strahlte Arroganz aus. Sie hatte das Gebaren einer Adligen.

Tom zwang sich, zu lächeln. »Wie es aussieht, kennen Sie meinen Namen. Mit wem habe ich die Ehre?«

»Tanura da Gamurel. Ich bin Ihre Thi-Essya – die Beraterin im Fall gegen Chetzkel.«

»Dann gibt es einen Prozess?«

»Aber natürlich! Ihre Schuld steht zwar bereits fest, doch es hat enorme Auswirkungen auf die Dauer der Strafe, wie Sie sich verhalten.«

»Wie ich mich verhalte? Das verstehe ich nicht.«

»Es kommt darauf an, ob Sie Ihre Tat und die damit verbundene Absicht gestehen oder nicht gestehen. Es steht fest, dass Sie gemeinsam mit ihrem Adoptivbruder Farouq Rhodan versucht haben, auf das private Gelände von Reekha Chetzkel einzudringen. Ihnen wird vorgeworfen, dies getan zu haben, um Chetzkel zu entführen. Unter uns – wenn es Ihnen gelungen wäre, diese missratene Kreatur in Ihre Gewalt zu bringen, hätten Sie eine Audienz im Kristallpalast verdient.«

Tom reagierte nicht auf den Satz. Er kannte Arkoniden, und er war nicht in der Position, dieser Frau zu vertrauen. Das mochte seine Lage schnell dramatisch verschlechtern.

»Von welcher Strafe reden wir? Wie lange?«

»Dass Sie Ihre Strafe auf Naat absitzen sollen, ist Ihnen bekannt. Unklar ist, ob es zwei, vier oder sechs Jahre werden, oder ob Sie straffrei ausgehen und sofort nach Hause fliegen dürfen, vielleicht mit einem kurzen Umweg über Arkon.«

Jeder Tag in dieser Hölle war ein Tag zu viel. Tom graute vor einer Zeitspanne von vier oder sechs Jahren. Er schluckte, als er darüber nachdachte, was da Gamurel gerade gesagt hatte. »Was für Jahre?«

Auf Naat dauerte ein Tag stolze zweiundneunzig Stunden und ein Jahr knapp 687 Tage.

»Die Jahre der Kolonie Larsaf Drei natürlich.«

»Gut. Und wovon hängt es ab, ob ich nun null, zwei, vier oder sechs Jahre auf dieser Welt verbringe?«

Da Gamurel klatschte in die Hände, worauf ein Servoroboter hereinrollte. Die Maschine brachte ein Tablett mit zwei Kristallkelchen, in denen eine goldgelbe Flüssigkeit schwappte. Tom erkannte das Getränk: Silbaran, eine erfrischende Kräutersaftmischung, angereichert mit Vitaminen und Spurenelementen. Er hielt sich zurück, um nicht gierig danach zu greifen. Es gab Spielregeln selbst in dieser Lage.

Da Gamurel hob ihr Glas vom vielfach geschliffenen Kristalltablett und nahm einen Schluck. »Das hängt von Ihnen und Ihrem Adoptivbruder ab, den ein anderer Thi-Essya betreut. Wenn sowohl Sie als auch Ihr Adoptivbruder Farouq Rhodan leugnen, dass Sie Reekha Chetzel entführen wollten, erhalten Sie beide hierfür zwei Jahre, außerdem je zwei Jahre für das Eindringen auf das Privatgelände des Kommandeurs sowie den Versuch, sich der arkonidischen imperialen Gewalt durch Flucht zu entziehen. Gestehen Sie beide, erwarten jeden nur vier Jahre Haft. Ein Geständnis erspart Ihnen also die Höchststrafe.«

»Warum sollte ich etwas gestehen, was ich nicht getan habe?«, fragte Tom.

»Ach bitte! Wir wissen, dass Sie bei Free Earth sind, dieser verrückten Spinnerorganisation, die sich seit Jahren gegen das Protektorat auflehnt. Zu Ihrem Glück ist Free Earth nicht wirklich terroristisch. Stünde der Verdacht im Raum, dass Sie Chetzkel hätten töten wollen, würden die Kristallspinnen da draußen schon mal die Klauen wetzen.«

»Das tun sie auch so.«

»Wie auch immer.« Die Arkonidin nippte erneut am Getränk. Sie nahm kleine, nahezu possierliche Schlucke, die Toms Durst verhöhnten. Wenn er nicht unhöflich sein wollte, durften seine Trinkzüge nicht größer sein als ihre. »Ich war noch nicht fertig. Sie wollen wissen, warum Sie gestehen sollten? Ganz einfach. Wenn Ihr Adoptivbruder gesteht, Sie jedoch nicht, wird Farouq Rhodan als This'Sanntor straffrei ausgehen. Ich glaube, auf Larsaf Drei gibt es eine vergleichbare Regelung, wenn einer der Täter Kronzeuge wird. Sie würden in dem Fall als nicht geständiger Täter die Höchststrafe von sechs Jahren erhalten.«

»Das heißt«, begriff Tom sofort, »wenn ich gestehe, aber Farouq nicht, dann gehe ich straffrei aus und Farouq muss sechs Jahre in diesem Gefängnis bleiben.«

»Exakt. Sie sind rascher von Begriff als so mancher Essoya.«

»Wir haben Chetzkel nicht entführen wollen.«

»Selbst wenn nicht – bedenken Sie die Konsequenzen, falls Ihr Adoptivbruder gesteht! Farouq Rhodan ist ein Marsianer. Er ist umweltangepasst. Sicher kommt er auf dieser Welt deutlich besser zurecht als Sie. Haben Sie die Namen an den Wänden gesehen, als Sie durch das Gebäude geführt wurden?«

»Ja.«

»Das sind die Namen der Arkoniden und Menschen, die ihren Aufenthalt hier nicht überlebt haben. Es ist keine Seltenheit, dass die Naats vergessen, den Gefangenen die notwendigen Schwerkraftminderer zu reparieren. Viele bringen sich auch nach wenigen Monaten oder Jahren um, weil sie das ständige Leben in den Anzügen nicht ertragen. Manche halten keine sechs Wochen durch.«

»Ich vertraue meinem Bruder. Er wird nicht gestehen, nur um freizukommen.«

»Wie sicher können Sie da sein? Sie sind ein Sohn von Thora da Zoltral! Ihr Großvater war Imperator. Er hat die Welt des Ewigen Lebens gefunden. Wollen Sie Ihr Schicksal wirklich den She'Huhan und einer fremdartigen Vorstellung von Treue überlassen?«

»Sie kennen meine Antwort.«

»Aber Sie kennen die Botschaft von Satrak noch nicht, Larsafs Fürsorger. Ich werde Sie Ihnen abspielen. Bitte hören Sie aufmerksam zu. Sie sollten sein Anliegen ernst nehmen.«

Da Gamurel berührte einen Gegenstand, der wie eine Vase aussah, sich jedoch mit der Berührung veränderte. Die hohen Ränder glitten nach unten, in den Bauch hinein, bis das Gerät beinahe die Form einer Kugel hatte. Über der Öffnung erschien ein Hologramm, das Fürsorger Satrak in Miniatur zeigte. Der Istrahir war fast komplett von grauen Haaren bedeckt. Seine Körperhaltung war leicht gekrümmt, als wäre die Last seines Amts ihm mit den Jahren zu schwer geworden. Doch der lange Schwanz, der an einen Koboldmaki erinnerte, war ungemein aktiv. Er wischte hinter Satraks rundlichem Kopf durch das Bild. Satrak hob die großen Hände, streckte sie Tom entgegen. Die scheibenförmigen Fingerballen wirkten, als wollten sie sich an Toms Körper festsaugen.

»Tom Rhodan. Dies ist eine Nachricht für Sie. Ich hätte gern auf Ihrem Heimatplaneten mit Ihnen Kontakt aufgenommen, doch dort gibt es keine Sicherheit. Das Große Imperium überwacht auch mich. Was ich Ihnen durch Tanura da Gamurel anbieten möchte, ist ein höchst brisantes Angebot. Ich vertraue da Gamurel, weil sie wie Sie und ich nur zur Hälfte arkonidisch ist.«

Satrak machte eine kurze Pause, die übergroßen, in Orbita- trichtern liegenden Augäpfel bewegten sich gut sichtbar. Wie der kurze Hals und die fledermausartig vergrößerten Ohren waren sie extrem rotationsfähig. »Wie Sie vielleicht wissen, leben Istrahir in Sippen von und für die Gemeinschaft. Das Ganze ist mir sehr wichtig. Ich habe stets versucht, Gerechtigkeit walten zu lassen, gerade als Fürsorger.

Nun nähert sich meine Zeit auf diesem Planeten dem Ende zu. Mein Heimweh ist unerträglich geworden, und das Imperium lässt mich endlich gehen, sodass ich die letzten Jahre nach Hause zurückkehren werde, selbst wenn man mich dort für einen Arkoniden hält. Sie kennen das Dilemma halben Blutes, doch ich schweife ab.«

Er machte eine weitere Pause, holte Luft. »Was ich Ihnen anbiete, ist meine Nachfolge. Wenn Sie gestehen und sich unter meinen Schutz stellen, werde ich Sie zu meinem Mündel machen. Ihr Vater hat immer wieder gezeigt, dass ihm das Wohl der Menschheit am Herzen liegt. Auch in Ihnen sehe ich diese Bestrebungen. Gestehen Sie Ihre Tat, und kommen Sie nach Hause zurück, um die Geschicke der Menschheit zu lenken. Das ist Ihre wahre Bestimmung. Sie werden der neue Fürsorger des Protektorats sein, ein Enkel des ehemaligen Imperators und dennoch ein Mensch unter Menschen. Bitte denken Sie gut über dieses Angebot nach. Es würde mich freuen, wenn Sie es annehmen.«

Das Bild erweiterte sich, zeigte den Wald hinter Satrak, die zahllosen Bäume aus seiner Heimat, die in seinem Palast standen, dann wurde es heller und heller, bis nichts mehr zu erkennen war. Die Projektion erlosch.

Tom saß ganz still auf der Couch, als könnte eine Bewegung die Welt in Teile zerbrechen lassen. Das war eine unerwartete Wendung, mit der er nie gerechnet hätte. Er könnte eines Tages selbst zum Protektor werden, ja, ziemlich bald sogar. War das nicht genau das, was sich Free Earth wünschte? Eine Welt, auf der Menschen das Sagen hatten, nicht Arkoniden?

Thoras Stimme erklang in ihm, als stünde seine Mutter neben ihm. »Du willst wissen, wie die Arkoniden sind? Vor allem der Adel? Stolz. Voller Vorurteile und Intrigen. Vertraue niemandem im Spiel der Kelche. Dort bist du eine Marionette, gelenkt von anderen.«

Er würde Protektor werden – und eine Puppe Arkons sein. Nein. Das war es nicht, wofür seine Familie seit zwei Jahrzehnten kämpfte.

Tom stand auf. »Ich bleibe bei meiner Entscheidung!«

»Ich gebe Ihnen zehn Stunden«, sagte da Gamurel, als hätte sie seine Worte nicht gehört. Sie tat ihm den Gefallen, den Kristallkelch in einem Zug zu leeren, sodass auch Tom austrinken konnte. »Teilen Sie mir in zehn Stunden mit, wie Sie sich entschieden haben.«

Der Naat scheuchte Tom eine Treppe hinauf. Als sie endlich im Zielstockwerk angekommen waren, rang Tom heftig nach Atem. Er hatte Seitenstechen und fühlte sich im geschlossenen Helm eingengt, als drohe er zu ersticken.

Auf dem Gang ging eine der sandfarbenen Türen auf. Tom betrat einen Raum, der deutlich größer war als die Wartezelle und einen breiten Balkon hatte. Es gab ein Bett, einen Stuhl und einen Tisch – alles auf menschliche Größe zugeschnitten. Ein schlichter Schrank und ein Waschbecken komplettierten die Innenausstattung. An einer Seite des Zimmers gab es eine weitere Tür, auf die Tom zuging. Sie glitt auf und gab eine Toilette preis. Als er an das Waschbecken ging, um trotz der hohen Schwerkraft einen Schluck Wasser aus dem breiten Hahn zu schöpfen, lachte er über seine eigene Unbedachtheit. Es kam kein Wasser aus dem Hahn. Feiner Sand rieselte daraus hervor, mit dem die Naats sich zu waschen pflegten.

Er trat auf den vergitterten Balkon zu. Dort glitt die Tür nicht automatisch zur Seite. Tom musste sie entriegeln und per Hand aufschieben. Ein atemberaubender Blick über die hügelige Wüste begrüßte ihn. Tief unter sich erkannte er das Käfigareal der Kristallspinnen, das den protzigen Bau umgab. Dahinter folgte eine Ebene, die aufgrund der unterschiedlichen Verfärbungen nach Treibsand aussah. Der Sand in der Ferne war aufgewühlt, bedeckte einen Teil des Himmels. Durch die Staubmassen hindurch zuckte ein verschlungener Bezierblitz. Er folgte den in sich verdrehten und wirren Feldlinien des naatischen Magnetfelds und warf grellweiße Lassos über das stumpfe Gelbgrau.

Tom wandte den Blick ab, schaute hinunter in die schwindelerregende Tiefe. Er musste mindestens im zehnten Stock

sein. Ganz unten war eine Kristallspinne dabei, ein kleineres Exemplar zu zerreißen und aufzufressen.

»Kein hübscher Anblick, was?«, kam eine Stimme von rechts.

Tom wandte sich um, zur seitlichen Abgrenzung des Balkons. In die sandfarbene Mauer war ein dreißig Zentimeter durchmessendes Loch eingelassen. Zu klein, um hindurchzusteigen, aber groß genug, um das Gesicht der Frau auf der anderen Seite zu erkennen. Es war leicht rundlich und fast so dunkel wie die Haut eines Naats. Sie war Afroamerikanerin. Etwas an ihr erinnerte Tom an Belle McGraw. Vielleicht war es die Stimme, die ungewöhnlich tief und rauchig war, ohne rau zu wirken.

»Bist du auch bei Free Earth?«, fragte er.

»Ich war es. Bis sie mich wegen Beleidigung arkonidischer Adliger festgesetzt und zu acht Jahren verdonnert haben.«

Acht Jahre auf Naat wegen Beleidigung. Tom hatte gewusst, dass die Arkoniden in ihrem Rechtssystem nicht fair waren, doch wütend machte es ihn trotzdem. »Tut mir echt leid.«

»Kannst ja nichts dafür. Wie lange musst du einsitzen?«

»Das steht noch nicht fest. Es hängt davon ab, was ich aussage.«

»Verstehe.«

»Ich verstehe es nicht. Warum wird man überhaupt in dieses Gefängnis gebracht, ehe das Strafmaß feststeht?«

»Die Arkoniden haben da ein Sprichwort: Was von dir fern ist, ist dir fremd. Es kommt öfter vor, dass sie Täter im Gefängnis verhören oder sie dort beraten. Es macht einen Unterschied, oder?«

»Ja.« Das musste Tom zugeben. Zu Hause hätte er keine Sekunde darüber nachgedacht, Farouq zu verraten. Aber auf dieser Welt, unter dem grellen Licht von Bezierblitzen und über einer Kristallspinne, die gerade genüsslich den eigenen Nachwuchs verspeiste, fühlte er sich deutlich unsicherer. Was wäre, wenn er Satraks Angebot annahm? Wenn er es tat, um näher an der Quelle zu sein und Arkon verraten zu können? Würde er für Farouq nicht ebenfalls

sechs Jahre bleiben, wenn Farouq eine derartige Chance erhielt?

»Wie heißt du?«, fragte er, um sich abzulenken. Der Gedanke, Farouq zu hintergehen, quälte ihn. Oft waren die ersten, vom Herzen getroffenen Entscheidungen die besten.

»Ava Mason.«

»Ich bin Tom. Tom ...«

»Rhodan! Natürlich! Jetzt erkenne ich es. Da ist es ja fast schade, dass ich hier nur noch ein Jahr absitzen muss.« Sie grinste säuerlich.

Tom griff sich an die Stirn. Er verspürte einen heftigen Kopfschmerz. Wer war eigentlich Belle McGraw? Woher kam dieser Name, an den er vor Kurzem gedacht hatte? Etwas stimmte nicht.

»Was hast du?«, fragte Ava.

»Kopfschmerzen.«

»Gleich kommt ein Versorgungsroboter, der bringt Nahrungsmittel. Die blaue hilft dagegen. Solltest du besser nehmen.«

»Mache ich.« Da war noch mehr, was Tom störte, doch er bekam es nicht zu fassen. Etwas am Bild des vergitterten Balkons stimmte nicht.

»Ist schön, jemanden zum Reden zu haben«, sagte Ava. »Hast du vielleicht was auf dem Herzen?«

»Nein.« Er kannte sie keine fünf Minuten. Durch sein Leben im Untergrund war Tom extrem misstrauisch. Ava konnte eine getarnte Halbarkonidin sein, eine Verbündete von Tanura da Gamurel, die ihn beeinflussen sollte. »Tut mir leid, ich brauche eine Pause. Wir können später weiterreden.«

»Ja, klar. Noch ein Jahr lang.« Sie grinste. »Das wird ein Spaß!«

Auf eine verstörende Art und Weise schien sie zu meinen, was sie sagte.

Tom ging vom Balkon und schloss die Tür. Als er den Riegel vorlegen wollte, hielt er inne. Da war es! Das, was ihn gestört hatte! Unten auf dem Balkonboden krabbelte ein kleines, schwarzes Tier: eine irdische Ameise. Wie kam eine Ameise auf diese Welt? Selbst wenn Menschen sie mit ihrem

Gepäck eingeschleppt hatten – auch er und Farouq hatten zwei kleine Koffer dabei –, eine Ameise sollte auf Naat nicht überleben.

»Es ist falsch«, murmelte er. »Es stimmt nicht ...«

Ein elektrisches Summen erklang. An der Unterseite der Tür öffnete sich ein zwanzig mal zwanzig Zentimeter langes Viereck. Ein Würfel schob sich durch den Zugang, hielt in der Raummitte und klappte zu vier Seiten auseinander. Darin waren drei Behälter mit Flüssigkeiten. Eine davon war schockblau. Das musste das Mittel gegen die Kopfschmerzen sein.

Tom hob es hoch, brachte es am Visierzugang an. Schon bohrte sich von innen ein kleiner Schlauch mit Schleusenstück hervor, damit er die Flüssigkeit bei geschlossenem System trinken konnte.

Er hielt inne. Sollte er dieses Zeug wirklich hinunterschlucken?

Der Kopfschmerz wurde stärker. Aus Toms Nase lief ein dünnes Rinnsal Blut. Es musste wohl sein. Das Mittel schmeckte bitter, wirkte jedoch sofort. Die Kopfschmerzen verschwanden. Dafür fühlte sich Tom schwach und müde. Der Wunsch nach Schlaf wurde übermächtig. Er ging zum Bett, legte sich hin und war weg.

Als er aufwachte, war es draußen dunkel. Die Temperatur war dramatisch gefallen. Ohne Anzug würde er an Unterkühlung leiden und zu erfrieren drohen.

Der Naat kam zurück, führte Tom nach unten, in den Raum, in dem er den Anzug öffnen konnte, doch dieses Mal verzichtete Tom darauf. Er wusste, dass er nicht lange bleiben würde.

Tanura da Gamurel saß auf der Couch, als hätte sie sich in den zurückliegenden Stunden nicht vom Fleck bewegt. Sie blickte ihm entgegen. »Haben Sie nachdenken können, Rhodan?«

»Das habe ich. Farouq und ich sind unschuldig. Wir wollten Chetzkel nicht entführen.«

Natürlich war das eine Lüge, doch da Gamurel schien ihm zu glauben.

»Sie haben Glück, dass Ihr Bruder das Gleiche aussagt. Und dennoch Pech. Sie wissen, welche Zukunft Sie ausschlagen.«

»Eine als Arkonidenknecht.«

»Es wäre die dominantere Taktik gewesen. Außerdem wären Sie in Freiheit geblieben.«

»Es kann keine Freiheit geben, wo ich meinen Bruder ver-rate.«

Die Frau mit der geschwungenen Nase erhob sich. »Wie dem auch sei. Dieser Test ist beendet.«

Die Farben im Raum verwirbelten, mischten sich zu einem grellen Sandweiß. Thomas Rhodan da Zoltral wurde schwindlig. Er hatte das Gefühl zu fallen, in ein perlmutt-farbenes Nichts zu stürzen.

3. Perry Rhodan

Die Schlange saß direkt in seinem Kopf. Ihr glatter, feuchter Körper krümmte sich in panischen, ruckartigen Bewegungen zwischen den Windungen seines Gehirns, drückte sich in die weiche Masse des Nervengewebes und schob sich tief in den Einschnitt, der die beiden Hemisphären voneinander trennte. Perry Rhodan konnte spüren, wie sich die kräftigen Muskeln des Tieres mit jeder Sekunde hektischer zusammenzogen und wieder entspannten. Es war gefangen und suchte nach einem Ausweg.

Du musst dich beruhigen, dachte er intensiv. *Du bildest dir das alles nur ein.*

Doch die gedankliche Ermahnung nutzte nicht viel. Die sensorischen Eindrücke waren zu stark, um sie durch mentale Disziplin unter Kontrolle zu zwingen.

Er versuchte, sich abzulenken, konzentrierte sich auf die Umgebung, in der er wie nach kurzem, aber tiefem Schlaf zu sich gekommen war. Doch da gab es nicht viel, worauf er seine Aufmerksamkeit lenken konnte.

Er stand auf einer nebelverhangenen Ebene, die sich in alle Richtungen scheinbar bis in die Unendlichkeit erstreckte. Sanftes, gelbes Licht kam von überall her zugleich. Es wirkte nahezu greifbar und erweckte den Eindruck, als warte Rhodan durch eine Suppe aus dünnflüssigem Gold.

Da und dort glaubte er, Bewegung zwischen den wallenden Schwaden zu erkennen, doch möglicherweise spielten ihm nur seine gereizten Nerven und die ungewöhnlichen Verhältnisse einen Streich.

Vor seinem inneren Auge spielten sich die letzten Szenen ab, an die er sich erinnerte. Die Laurins, die sich selbst *Naiir* nannten, hatten ihn gefangen genommen. Ihn und die anderen: Tuire Sitareh, Eric Leyden, Icho Tolot und Tim Schablonski.

Sie hatten alle in eine seltsame Maschine gesteckt, in breite, glasähnliche Röhren, eine Apparatur, die der Koraktor respektive Tolot als *Schattentransformator* bezeichnet hat-

te. Das war eine fast schon verniedlichende Umschreibung für das, was das Ding angeblich tat: das Gehirn hyperchemisch zu manipulieren, um die Erinnerungen der Zielperson zu kopieren, was jedoch deren neuronales Gewebe irreparabel schädigte!

Dann war es dunkel geworden. Als Rhodan wieder erwacht war, steckte die Schlange in seinem Kopf, und die Gefährten waren verschwunden.

Er schloss für einen Moment die Augen. Trotz der bizarren Umstände hatte er das schwache Gefühl von etwas Vertrautem. Er konnte es nicht wirklich fassen, doch ihm war, als hätte er das alles schon einmal erlebt ... nur irgendwie *anders*.

Die Schlange hatte sich inzwischen beruhigt. Vielleicht hatte sie eingesehen, dass sie ihrem Gefängnis nicht entkommen konnte. Vielleicht hielt sie aber auch nur kurz inne, um Kraft für einen weiteren, noch vehementeren Befreiungsversuch oder eine Häutung zu sammeln.

Rhodan betastete prüfend seinen Körper. Dann ging er in die Knie und legte die Handflächen flach auf den Boden. Der Untergrund fühlte sich warm an. Weich. Waren das Haare, die er durch das dünne Gewebe seiner Handschuhe hindurch spürte? Er versuchte, die Vorstellung, auf dem Körper eines gigantischen Lebewesens zu stehen, gar nicht erst aufkommen zu lassen, doch seine Phantasie ließ sich auch diesmal nicht zähmen.

Ich komme mir vor wie der bedauernswerte Protagonist in einer Geschichte von H. P. Lovecraft, ging es ihm durch den Kopf. Rhodan hatte einige wenige Werke des berühmten amerikanischen Schriftstellers gelesen, in denen sich Fiktion, Wirklichkeit und übernatürliche Phänomene zu einem oft alpträumhaften Konglomerat verbanden.

Der lang gezogene Laut zitterte für einen kurzen Moment durch den kühlen Nebel, der sich in den zurückliegenden Minuten merklich aufgelockert hatte. Nun erst bemerkte Rhodan, dass der Helm seines Einsatzanzugs geöffnet war. Die Laurins hatten ihnen zwar sämtliche Waffen und die meisten Ausrüstungsgegenstände abgenommen, die Monturen selbst jedoch nicht.

Er wischte sich den dünnen Schweißfilm von der Stirn, der sich trotz der niedrigen Temperaturen gebildet hatte, und lauschte in die Ferne.

»... eeeriii ... eeeriii«, drang es an seine Ohren. Da rief jemand seinen Namen!

»Ich bin hier!«, brüllte er zurück so laut er konnte. »Ruf weiter, damit wir uns finden können!«

Das war leichter gesagt, als getan. Die Stimme schien aus mehreren Richtungen gleichzeitig zu kommen. Möglicherweise war es auch gar nicht besonders klug, so viel Lärm zu machen. Schließlich hatte er keine Ahnung, wo er sich genau befand und was der Nebel vor ihm verbarg.

Das ist alles nicht wirklich, rief er sich in Erinnerung. *Die Nair haben dich in irgendeine Maschine gesteckt, weil sie sich Informationen von dir erhoffen. Sie sind in dein Bewusstsein eingedrungen, spiegeln Bilder in deinen Verstand und ...*

Die Erkenntnis traf Rhodan wie ein Blitzschlag. Auf einmal wusste er, warum ihm das alles so vage bekannt vorkam, warum er seit seinem Erwachen in dieser seltsamen Welt das Gefühl des Déjà-vu nicht mehr loswurde.

Im März 2049 war er gemeinsam mit einigen Begleitern auf dem Planeten Scortookh gelandet. Futool, der Anführer der dort heimischen Maahks, hatte die Gruppe damals dem sogenannten *Gravaahn* unterworfen, einer Art Geschichtsstunde, bei der die historischen Daten direkt in die Gehirne der Betroffenen geschickt wurden. Laut Professor Ephraim Oxley, der ebenfalls zu der Expedition gehört hatte, hatte es sich dabei um Projektoren gehandelt, die eine spezielle Fünf-D-Strahlung emittierten. Deren Frequenz hatte man die zu übermittelnden Informationen einfach aufgeprägt. Dadurch hatten Rhodan und seine Mitstreiter Teile der Geschichte der Wasserstoffatmer erlebt, als wären sie persönlich dabei gewesen.

Er konnte sich noch sehr gut an das unangenehme Gefühl erinnern, das der Eingriff in sein Erinnerungszentrum erzeugt hatte. Ein permanentes Ziehen und Zerren, als wollten Hunderte winziger Hände sein Hirn zerrupfen.

Ähnliche Empfindungen – nur weitaus intensiver – löste nun die Schlange aus.

Kein Wunder, dachte er. *Diesmal will man mir keine Informationen vermitteln, sondern mit Gewalt entziehen!*

Die Stimme war lauter geworden, auch wenn er sie noch immer nicht erkannte. Aber sie rief eindeutig seinen Namen. Immer wieder.

Was, wenn das eine Falle war? Wenn man ihn – aus welchem Grund auch immer – an einen bestimmten Ort locken wollte? Er durfte keinen Augenblick lang vergessen, dass sich alles, was er zurzeit erlebte, nur in seiner Vorstellung abspielte. Trotzdem setzte er sich in Bewegung.

Er fröstelte, als er durch eine besonders wolkige Nebelchwade schritt. Die Kühle legte sich wie ein klammes Tuch auf die Gesichtshaut. Die Feuchtigkeit vermischte sich mit Schweiß und lief ihm in die Augen.

»Hallo?«, rief er. »Ist da jemand ...?«

Die Gestalt tauchte so unvermittelt vor ihm auf, dass er frontal in sie hineinlief. Jemand packte ihn hart am Arm. Reflexhaft schoss seine Faust nach vorn, wurde jedoch blitzschnell abgeblockt.

»Beruhige dich«, hörte er Tuire Sitareh sagen. »Ich bin es.« Der Aulore klang heiser, als hätte er sich erkältet.

»Tut mir leid.« Rhodan entspannte sich. »Ich dachte ...«

»Schon gut.« Sitareh lächelte humorlos. »Offenbar träumen wir beide denselben Traum. Wie lange bist du schon hier?«

»Nicht lange. Was ist mit den anderen?«

Der Aulore zuckte in vollendet menschlicher Manier mit den Schultern. Nur unterbewusst bemerkte Rhodan, dass der Darojib verschwunden war. Statt in den Memeteranzug war Sitareh nun in eine schmucklose, graue Kombination gehüllt.

»Wir müssen sie suchen!«, forderte Rhodan. »Wenn wir hier sind, sind sie es wahrscheinlich ebenfalls ...«

»Wir müssen vor allem die Nerven behalten«, unterbrach ihn Sitareh. »Dir ist klar, dass wir in irgendeiner Form von mentaler Zwangsjacke stecken?«

Rhodan nickte. »Die Naiir wollen uns verhören«, sagte er dann. »Die Apparatur, in der wir uns befinden, funktioniert vermutlich ähnlich wie die Wannan, in die wir uns damals auf Scortookh gelegt haben – nur in die entgegengesetzte Richtung.«

»Dir ist die Ähnlichkeit also auch aufgefallen«, stellte der Aulore anerkennend fest. Auch er war seinerzeit ein Mitglied der Expedition zu den Maahks gewesen. »Ich bin ehrlich gesagt nicht besonders überrascht. Wenn die Laurins – wie wir vermuten – als graue Eminenzen hinter der Allianz stehen, dürfte sich ihre Technik unter den Völkern dieser Organisation verbreitet haben.«

»Was uns im Moment aber nicht weiterhilft«, lenkte Rhodan das Gespräch wieder auf die dringenden Probleme. »Was tun wir?«

»Ich überlege gerade ...« Sitareh wirkte, als hätte er die Frage seines Gegenübers gar nicht mitbekommen. Der Blick seiner Augen mit den exotischen, violett glänzenden Pupillen ging an Rhodan vorbei und verlor sich in unergründlichen Fernen.

»Was überlegst du?«, hakte Rhodan nach.

»Du fühlst dich wohl, oder?«, reagierte Sitareh mit einer Gegenfrage. »Ich meine: Du spürst einen gewissen mentalen Druck, aber er beeinträchtigt dich nicht über Gebühr, richtig?«

»Richtig. Worauf willst du hinaus?«

»Wir haben die Naiir bislang nicht unbedingt als besonders rücksichtsvoll kennengelernt, nicht wahr?« Sitareh fuhr sich mit der Rechten durch das kupferfarbene, seit seiner Gefangenschaft in einem Kreellblock mit grauen Strähnen durchsetzte Haar, das teilweise feucht an seinen Wangen klebte. »Auf Torran-Gar haben sie ihre engsten Vertrauten nach Jahrtausenden treuer Dienste kaltblütig umgebracht. Glaubst du wirklich, sie würden sich ausgerechnet dann zurückhalten, wenn es darum geht, hochrangige Gefangene auszuhorchen, um an wichtige Informationen zu gelangen?«

Rhodan begriff. »Du denkst, dass wir beide wegen unserer

Zellaktivatoren ... eine Art Immunität besitzen?«, sprach er seine Vermutung aus.

»Ich bin sogar ziemlich sicher, dass es so ist«, bestätigte der Aulore. »Und ich gehe noch weiter ...«

Er lächelte. Dann hob er in einer theatralischen Geste beide Arme, drehte sich zur Seite und wandte sich der nebelverhangenen Ebene zu. Verblüfft beobachtete Perry Rhodan, wie sich die Schwaden binnen weniger Sekunden buchstäblich in Nichts auflösten. Vor ihm lag plötzlich ein flaches, mit kurzem Gras bewachsenes Plateau, das in einigen Kilometern Entfernung von einem schroffen Gebirgszug begrenzt wurde. Der Himmel präsentierte sich in schlierigem Grau.

»Wir sind nicht nur gegen die Verhörtechnik der Naiir immun«, erkannte Rhodan. »Wir können sie sogar beeinflussen. Besser gesagt: *Du* kannst sie beeinflussen.«

»Ich trage meinen Pulsschwinger schon ein bisschen länger als du«, gab Sitareh zurück. »Letztlich ist alles eine Frage der Übung. Du wirst es schnell lernen.« In seine Züge stahl sich ein Grinsen. »Übrigens habe ich auch die anderen gefunden. Da kommen sie ...«

Rhodan fuhr herum und folgte mit den Blicken dem Finger des Auloren, der über seine Schulter hinweg auf die Ebene zeigte. Die massige Gestalt von Icho Tolot war auch in der Entfernung nicht zu übersehen. Der Haluter raste auf allen sechsen über den weichen Untergrund auf sie zu. Hinter und neben ihm flogen aufgewirbelte Steine und Grasbüschel zur Seite. Auf seinen Schultern waren Eric Leyden und Tim Schablonski zu erkennen, die ihre Finger in den Stoff des roten Einsatzanzugs gekrallt hatten, um nicht abgeworfen zu werden.

»Was ist mit ihnen?«, fragte Rhodan nachdenklich. »Sie sehen auch nicht gerade aus, als würde ihnen der Aufenthalt hier besonders zusetzen.«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Sitareh leise. »*Noch* nicht ...«

»Geht es Ihnen gut, Mister Schablonski?« Besorgt musterte Rhodan das bleiche Gesicht des Chefingenieurs der MAGELLAN. Der bullige Mann wirkte müde und ausgezehrt.

Als er angesprochen wurde, straffte er sich mit sichtlicher Mühe und produzierte ein schiefes Lächeln. »Alles in Ordnung, Sir«, sagte er. Es klang wenig überzeugend. »So ein ... Halutergalopp ist nicht jedermanns Sache ...«

»Was ist mit Ihnen, Doktor Leyden?«, wandte sich Rhodan an den Physiker.

Eric Leyden reagierte nicht. Er hatte den rechten Ärmel seines Einsatzanzugs hochgekremgelt und kniff sich selbst immer wieder so heftig in die weiche Haut des Unterarms, dass dieser bereits von zwei Dutzend roten Druckstellen überzogen war.

»Mister Leyden!«, wiederholte Rhodan energischer.

Der Kopf des Wissenschaftlers zuckte hoch. »Was?«, stieß er mit sichtlichem Ärger hervor.

»Was machen Sie da?«

»Ich stelle Untersuchungen an.« Er unterbrach seine Tätigkeit und musterte die Umstehenden, als sähe er sie zum ersten Mal. »Die Laurins haben sogar die Positroniken unserer Monturen weitgehend lahmgelegt«, fuhr er fort. »Da ich also einen Großteil meiner Messinstrumente nicht mehr nutzen kann, muss ich mich mit dem begnügen, was mir zur Verfügung steht: meine fünf Sinne und mein überlegener Intellekt!«

»Ihr *überlegener Intellekt* wird nur noch von Ihrer Bescheidenheit übertroffen«, konnte sich Rhodan eine spöttische Bemerkung nicht verkneifen.

»Danke, Sir. Das höre ich nicht oft.«

Für einen Moment überlegte Rhodan, ob Leyden die Ironie seiner Worte tatsächlich nicht verstanden hatte, oder ihn lediglich auf den Arm nehmen wollte. »Also?«, fragte er dann. »Haben Sie etwas herausgefunden?«

»Ich stimme Mister Sitareh zu«, sagte der Wissenschaftler. »Wir sind alle Teil einer hyperphysikalisch induzierten, virtuellen Realität. Den meisten Menschen ist nicht klar, dass beispielsweise das, was wir sehen, nicht das ist, was unsere

Augen erfassen, sondern lediglich ein Bild, das unser Gehirn erzeugt. Dabei bedient es sich der von uns gespeicherten Erinnerungen.«

»Keinen Vortrag, Doktor Leyden«, mahnte Rhodan. »Konzentrieren Sie sich bitte auf das Wesentliche.«

Der Physiker verdrehte die Augen, atmete tief ein und wieder aus. »Unsere Sinneseindrücke sind im Grunde genommen nichts weiter als Milliarden von Nervenimpulsen, die unser Gehirn innerhalb von Sekundenbruchteilen mit bekannten Mustern abgleicht und daraus verwertbare Bilder, Geräusche, Gerüche und so weiter konstruiert. Die Prozesse, die dabei ablaufen, sind vielschichtig, hochkomplex und nicht einmal im Ansatz ausreichend erforscht.«

Leyden machte eine kurze Pause, die Rhodan zu einem weiteren mahnenden Blick nutzte.

»Um es kurz zu machen«, sprach der Chefwissenschaftler weiter. »Die Apparatur der Naiir beschießt die Neuronen in unseren Köpfen wahrscheinlich mit einem Strom von Hyperimpulsen, die – ich beschränke mich der Einfachheit halber auf optische Eindrücke – Bilder erzeugen, die wir nicht von der Realität unterscheiden können. Das ist wenig überraschend, schließlich lösen die von den Sehzellen in den Augen generierten Signale normalerweise exakt dieselben Reaktionen aus. Das gleiche Prinzip gilt für alle übrigen Sinne.«

Rhodan registrierte, dass Tuire Sitareh zustimmend nickte. Der technikaffine Aulore hatte sich Ähnliches wohl ebenfalls schon zusammengereimt.

»Was bezwecken die Laurins damit?«, fragte Rhodan.

»Ich gehe davon aus, dass das Feedback, das unsere Hirne aufgrund der Stimulation abgeben, sehr genau gemessen und ausgewertet wird«, antwortete Leyden. »Welche Schlüsse die Naiir daraus ziehen, kann ich nicht einmal vermuten, aber sie benutzen ihre Erkenntnisse wohl dazu, um immer feiner abgestimmte Reize auszuüben. Dadurch greifen sie sowohl auf unser Wissens- als auch auf unser Gedächtnis zu und pfuschen an einigen höchst empfindlichen Hirnarealen herum: Temporallappen, Neokortex, Hippocampus, limbisches System ...«

»Das muss uns aber alles nicht kümmern«, mischte sich Sitareh ein. »Wir können dieses Feedback kontrollieren. Um im Bild zu bleiben: Wir stecken mitten im positronischen Netz, das die Naiir in ihrem Habitat auf Layl aufgebaut haben und können uns frei darin bewegen!«

»Was ist, wenn unsere Gastgeber merken, dass ihre Verhörmethoden nicht funktionieren?«, wollte Rhodan wissen.

»Wir müssen dafür sorgen, dass das nicht geschieht«, erwiderte der Aulore.

»Okay«, zeigte sich Rhodan einverstanden. »Es bleibt die Frage, *warum* wir immun sind? Weder Doktor Leyden noch Tolotos oder Mister Schablonski besitzen Zellaktivatoren. Was, wenn uns die Laurins auch das nur vorspielen, um uns in Sicherheit zu wiegen ...?«

»Das tun sie nicht.« Sitareh senkte kurz den Kopf. Seine Stimme klang plötzlich schuldbewusst.

»Na schön, mein Freund«, sagte Rhodan verärgert und trat einen Schritt auf den Auloren zu. »Jetzt bin ich sicher, dass du mir etwas verschweigst. Spuck's aus! Was weißt du?«

»Ich wollte niemanden zu früh beunruhigen ...«, setzte Sitareh an und brach wieder ab, um nach den richtigen Worten zu suchen. »Ich habe ... Wie soll ich es ausdrücken ...? Ich habe meine *mentalen Fühler* ausgestreckt. Es ist gar nicht so schwer, auch wenn in meinem Fall Thaynar eine wertvolle Unterstützung darstellt.«

Rhodan wusste bereits seit einiger Zeit von dem zweiten Bewusstsein, das der Aulore in seinem Verstand mit sich trug und um dessen Herkunft und Identität sich nach wie vor ein großes Geheimnis rankte.

»Wir sind *nicht* alle immun«, fuhr Sitareh fort. Dabei deutete er auf den angeschlagen wirkenden Tim Schablonski. »Ich kann ihn nicht komplett abschirmen; deshalb zeigt er Symptome. Aber für den Moment sollte es gehen ...«

»Was ist mit Doktor Leyden und Tolotos?«, fragte Rhodan.

»Icho Tolot hat sein Planhirn«, lautete die Antwort. »Das genügt anscheinend. Doktor Leyden ist mir dagegen ein Rätsel. Er reagiert nahezu identisch auf die Hyperimpulse wie du und ich. Eine Erklärung dafür habe ich nicht.«

»Können Sie uns da weiterhelfen?«, wandte sich Rhodan an den Physiker, der auf einmal seltsam verlegen wirkte.

»Nein, Sir«, behauptete Eric Leyden mit sichtlichem Unbehagen. »Tut mir leid.«

Er lügt, dachte Rhodan. *Aber warum ...?*

»Dann bleibt uns vorerst nichts weiter übrig, als die Tatsachen so zu akzeptieren, wie sie sind.« Rhodan zuckte demonstrativ mit den Schultern. »Nächster Punkt: Wie kommen wir hier weg?«

»Darf ich fragen, wohin du willst?«, erkundigte sich Sitareh.

Nun war es an Rhodan, zu grinsen. »Ich kenne dich lange genug. Du schützt nicht nur Mister Schablonski vor den schädlichen Einflüssen der naiirschen Hyperimpulse, nicht wahr? Du sorgst auch dafür, dass uns die Unsichtbaren nicht auf die Schliche kommen.«

»Es gibt wenig, das man vor dir verbergen kann«, bestätigte Sitareh.

»Hoffen wir, dass es nicht eines Tages auf dieses Wenige ankommt. Im Moment interessiert mich vor allem eins: Wie lange hältst du das durch?«

»Deine Schätzung ist so gut wie meine«, antwortete Sitareh hilflos.

»Ich will, dass du dich augenblicklich meldest, wenn es Probleme gibt«, verlangte Rhodan. »Ist das angekommen?«

»Unmissverständlich.« Tuire Sitareh lächelte schwach. »Beantwortest du mir jetzt meine Frage? Wohin willst du?«

»Wenn wir uns schon im Innern des Positroniknetzes der Naiir aufhalten«, antwortete Perry Rhodan, »können wir uns ebenso gut ein bisschen umsehen, oder nicht? Ich könnte mir vorstellen, dass es hier eine Menge interessanter Dinge zu entdecken gibt ...«

PERRY RHODAN NEO Band 185

ist ab dem 19. Oktober 2018 im Handel erhältlich.

Der Roman ist dann auch als E-Book und als Hörbuch zum Download verfügbar.